

Textauszug aus „Katharina – Mord unterm Baldenberg“

Montag, der 19. März anno 1696 zu Spaichingen – Josefstag -

Katharinas Trauer, ihre Übelkeit und ihre verträumte Abwesenheit machten sie zu einer Art Gespenst für die anderen Bürger und auch ihre Mitbewohner. Wenn man sie doch einmal zur Rede stellte, so sagte sie, sie vermisse ihren Vater im Winter ganz besonders. »Die Adventszeit und die Weihnachtszeit ist einfach nicht dasselbe, wenn man ein Waisenkind ist. Ich bin allein auf der Welt und besonders im Winter macht mich das richtig krank. Es ist draußen so kalt wie in mir drinnen und ich kann dieses traurige Gefühl kaum verwinden. Es macht mich ganz unglücklich. Kann einer von euch mir das nachfühlen?«

Die Menschen in ihrer Umgebung wussten nicht, was sie dieser Aussage hätten entgegensetzen können, und so wurde diese Ausrede einfach akzeptiert, da sie sich durchaus plausibel anhörte. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass sich möglicherweise etwas völlig anderes dahinter verbergen könnte. Freilich war es im März nicht mehr weit her damit, wenn man den Winter als Grund für die Trauer angab. Schließlich hoffte man jetzt auf den Frühlingsbeginn und wünschte sich bald gutes Wetter, damit die diesjährige Ernte glückte. Andererseits verloren die Menschen auch bald das Interesse an einer depressiven Magd. Es gab wichtigere Dinge als so ein trauriges Mädchen aufzuheitern.

Nur die alte Alma-Mama, die ihre Arbeit bloß noch unter großer Mühe verrichten konnte, weil sie immer schlechter sah und weil ihre Knochen schmerzten, versuchte immer wieder Katharina aufzumuntern und sie hin und wieder an sich zu drücken, doch Katharina wand sich aus den Umarmungen, auch wenn sie diese für einen Moment genoss. Dann fühlte sich Alma-Mama zurückgewiesen und war ebenfalls traurig. Was war nur in das Kind gefahren, dass es sich so verhielt? Sie war schon immer still gewesen und hatte schon viel Leid erlebt in ihrem jungen Leben, aber so schlimm war es noch nie gewesen.

Ob es daran lag, dass dieser Hirte weitergezogen war? Aber außer einigen Spaziergängen von der Kirche nach Hause hatte sich doch bei den Kindern nichts abgespielt. Was für einen Grund sollte Katharina haben, einem solchen Taugenichts, dem sie bei einer Handvoll Gelegenheiten begegnet war, nachzuweinen? Alma-Mama war ratlos und litt mit Katharina, konnte sich jedoch ihre Fürsorge vor ihrem Gatten nicht anmerken lassen. Er würde es nicht verstehen.

Noch immer gingen die Ereignisse um sie herum an Katharina vorbei. Sie hatte nicht einmal mehr die Hochzeit des Jungbauern im Februar so richtig in Erinnerung. Dieser hatte nach dem Tod seiner Frau im letzten Dezember recht schnell wieder geheiratet. Und ausgerechnet die schwangere Witwe eines Webers. Doch er hatte erklärt, dass diese Frau eine gute Mitgift in die Ehe mitbrachte und außerdem fleißig und hübsch war. Katharinas Einstellung zu diesem Thema war dieselbe, die sie schon immer gehabt hatte, doch sie bekreuzigte sich stets für ihre frevelhaften Gedanken.

Als die Jungbäuerin dann vor wenigen Tagen von einem kleinen Jungen entbunden worden war, der nach dem Urgroßvater Michael getauft wurde, war Katharina noch verwunderter gewesen, da die Jungbäuerin keinerlei Interesse an dem Baby zu haben schien. Vielleicht war es nicht in Liebe gezeugt worden? Katharina bekreuzigte sich immer wieder für ihre ketzerischen Gedanken und entschuldigte sich bei der Jungfrau Maria. Sie sollte sich ein wenig zurückhalten, bevor die Muttergottes sie für diese Gedanken noch schwer bestrafe!

Und außerdem handelte es sich bei Ester, der neuen Jungbäuerin um eine langweilige, unscheinbare Person, mit der Katharina einfach nicht warm werden konnte. Nach Elisabeth war Ester die zweite neue Frau im Haus, die für Katharina nicht wirklich anwesend war und die sie einfach übersah oder ignorierte, sofern dies möglich war. Katharina fühlte sich immer fremder und überflüssiger in ihrer gewohnten Umgebung.

Auch den Jahreswechsel hatte sie einfach so hingenommen. Es war keine Freude in ihr auf das neue Jahr und es war auch nichts, was sie sich wünschen könnte – natürlich außer Jakobs Rückkehr, aber sie versuchte immer öfter, ihr Herz nicht daran zu hängen. Neue Vorsätze für das Jahr 1696 hatte sie auch keine. Sie war deprimiert. Wenigstens wurde es mit ihrer Übelkeit besser, sie musste sich immer

seltener übergeben. Und sie begann auch wieder zuzunehmen, was ihr ein frischeres Aussehen gab und sie nicht mehr ganz so knochig wirken ließ.

Heute war sie guter Dinge, da Krämermarkt war. Es war zwar nicht so, dass sie sich irgendetwas Besonderes hätte leisten können, aber sie liebte diese Stimmung auf dem Markt und die vielen Gerüche und hübschen Dinge und die fremden Händler, die manchmal auf der Schweizer Straße durchzogen und viele seltsame Sachen zu berichten wussten. Meist waren diese fliegenden Händler jedoch nur am Jahrmarkt anwesend. Trotzdem, der ein oder andere war immer dabei und sie würde daher nach ihren häuslichen Pflichten und dem Kirchgang über den Markt gehen.

Langsam schlenderte sie an den Holztischen entlang und betrachtete die Waren der Händler, die sich einfach auf die Erde gesetzt und vor sich ausgebreitet hatten. Als ein Raunen durch die Menge ging, wurde sie aus ihrer bewundernden Stimmung gerissen. Die Bürger und Einwohner machten ein wenig Platz und bildeten eine kleine Gasse für den »Kadaver Karl«. Er war der Totengräber, der Henker und der Abdecker in einer Person. Die Ausüßer dieser Berufe galten – obwohl sie notwendig waren – als unrein und mussten von den braven Bürgern daher gemieden werden.

Mit gesenktem Blick ging der große Mann im langen Mantel durch die Menge der stummen Spaichinger, die ihn teilweise ängstlich ansahen oder sich wegdrehten. Er hatte ein kleines Säckchen dabei und Katharina überlegte flüchtig, was Karl gekauft haben mochte. Er war ihr unheimlich, aber er tat ihr auch leid. Sie fühlte sich genauso ausgeschlossen wie er und doch hatte er ihr etwas voraus: Menschen dieses Standes war es erlaubt, unter sich zu heiraten und so hatte der alte Mann vor längerer Zeit die Tochter einer Totenwäscherin gehehlicht und war selbst mit einer Tochter gesegnet worden, die jedoch in Spaichingen keinen Burschen gefunden hatte, der sie geheiratet hätte. Über diese Tatsache war Katharina nicht weiter verwundert, aber in ihrer traurigen Stimmung bedauerte sie die Tochter des Henkers.

So lebte Hanna ledig mit den Eltern zusammen im kleinen Abdeckerhäuschen außerhalb der Ortschaft und hatte einen Ruf als Wahrsagerin und Handleserin. In ihrer Einsamkeit hatte sie sich ein enormes Kräuterwissen angeeignet, für das sie jedoch kein Lob erwarten konnte. Es war eher wahrscheinlich, dass man sie als Hexe betrachtete. Doch viele Menschen in Not fanden immer wieder heimlich den Weg zu ihr oder auch zu ihrem Vater. Denn Teile der Tiere oder auch Teile der Menschen, die geköpft oder denen die Hand abgeschlagen worden war, sollten Heil bringend sein.

Deswegen musste man auch bei Hinrichtungen immer damit rechnen, dass die Menschen ihren Ekel überwandern und eilig in das dahinfließende Blut des Delinquenten ein Stück Leinen tauchten, weil man damit einen heilkräftigen Umschlag machen konnte, der einen Patienten noch vom Totenlager wieder aufstehen lassen würde. So waren Glaube, Aberglaube und Ekel inmitten einer gläubigen und anständigen Gemeinde immer eng miteinander verbunden und manch einer hatte dem Pfarrer Sturm unangenehme Dinge zu beichten.

Katharina blickte Karl in Gedanken versunken nach und in ihr keimte ein Gedanke auf. Vielleicht könnte sie bei Karls Tochter Hanna einen Liebeszauber bestellen? Oder der Henker könnte ihr etwas Glückbringendes verkaufen? Nur wusste Katharina nicht, wie sie das hätte bezahlen können. Sicher, sie bekam ein wenig Geld ausbezahlt, das sie sparen konnte, aber reich war sie nicht und Wundermittel waren bestimmt unerschwinglich für sie. Trotzdem folgte sie dem Henker, so weit sie es unauffällig tun konnte und gab dann vor, einen Spaziergang auf dem Espan zu machen. Doch ihre Gedanken kreisten stets weiter um das Thema und sie wollte unbedingt einen Weg finden, wie sie Hanna oder Karl besuchen konnte und sie um Hilfe zu bitten.

Der Gedanke ließ sie einfach nicht los und so beschloss sie, ihn am besten gleich heute in die Tat umzusetzen, bevor sie nicht mehr genügend Mut dazu aufbringen würde. Noch war es abends recht früh dunkel, sodass die Leute bald wieder ihren Häusern zustrebten. Katharina jedoch besorgte sich heimlich eine kleine Talgkerze und einen Kienspan, um sich den Weg zu erleuchten und machte sich dann, wie sie hoffte, unauffällig auf den Weg zum Henker. Krampfhaft überlegte sie, was sie hätte sagen können, wenn jemand sie danach fragte, was sie hier noch zu suchen hätte. Doch sie umging die Häuser und den Nachtwächter und lief nicht auf der Hauptstraße entlang, sondern querfeldein. Somit war sie nur ein kleiner Leuchtpunkt in der Dunkelheit und hätte auch ein entferntes Glühwürmchen sein können.

Noch mehr Angst als davor, von einem Bürger oder dem Nachtwächter entdeckt zu werden, hatte sie jedoch vor den Wölfen, die man auch schon in der Nähe der Behausungen gesehen hatte. Sie hoffte

inständig, dass die Wölfe sich heute Nacht ihr Futter anderweitig besorgten und stapfte über die Wiesen und den Esplan in Richtung Hofen, bis sie die kleine Hütte anhand des flackernden Lichtscheines ausmachen konnte. Sie konzentrierte sich auf den kleinen Lichtpunkt in der Ferne und versuchte, die nächtlichen Geräusche um sich herum zu ignorieren. Eine Eule schrie und die Büsche bewegten sich raschelnd im Wind.

Immer näher kam sie an das kleine, schiefe Häuschen. Der Geruch der Kadavergruben stieg in ihre Nase und verursachte Übelkeit. Sie musste auf dem Weg kurz innehalten, weil sie befürchtete, dass sie sich übergeben musste. Doch was wäre das für ein Auftritt, wenn sie beim Henker anklopfte, mit Spuren von Erbrochenem auf der Schürze? Unter Auferbietung all ihres Willens kämpfte sie die Übelkeit nieder und atmete durch den Mund, wodurch der Geruch etwas erträglicher wurde. Dann legte sie schnell die letzten Schritte hinter sich und stand schließlich mit klopfendem Herzen vor der groben Holztür. Sie atmete die widerliche Luft noch einmal tief ein und pochte dann zaghaft an die Tür.

Man hörte keine Schritte, doch wurde ziemlich rasch die Tür geöffnet und die Magd blickte direkt in das Gesicht der Frau des Henkers. Die bucklige ältere Frau mit den vielen Falten im Gesicht betrachtete Katharina zunächst skeptisch, aber nicht feindselig und bemerkte, dass Katharina sehr nervös war. Andererseits, welcher Besucher wäre das nicht, wenn er das Haus des Henkers betrat? Und dieses junge Ding hatte wohl kaum vor, der Familie zu schaden. Rasch blickte die Henkersfrau über Katharinas Schulter, um zu prüfen, ob jemand ihr nachgegangen war, und zog sie dann schnell in die warme Stube herein. Dort saßen Vater und Tochter an einem Holztisch und sortierten seltsame Gegenstände, die wohl zu den Zauberdingen gehörten, die man beim Henker erwerben konnte.

Als die Henkersfrau Katharina hereinbat, blickten Vater und Tochter erstaunt von ihrer Arbeit auf. Katharina versuchte ein kleines Lächeln aufzusetzen, was ihr aber nicht recht gelingen wollte.

»Ich brauche Hilfe«, brachte sie dann aber doch hervor und trat unschlüssig von einem Fuß auf den anderen. Hanna schob den kleinen Holzstuhl geräuschvoll zurück, stand auf und ging auf Katharina zu, während der Vater ihr nur einen kurzen Blick zuwarf und dann mit seiner Tätigkeit fortfuhr.

Hanna schaute sie zuerst eindringlich an und Katharina erwiderte nervös den Blick der jungen Frau, der ihr durch und durch ging. Stumm verlangte Hanna schließlich mit einer eindeutigen Geste die linke Hand von Katharina und betrachtete dann die Handlinien. Katharina versuchte, in Hannas Gesicht irgendeine Regung zu sehen, die ihr einen Hinweis darauf gab, ob sie in den Handlinien auch Jakob sehen konnte. Doch Hanna gab nicht zu erkennen, was sie in der Hand sah.

Schließlich ließ sie Katharinas Hand wieder fallen und sah sie direkt an. »Du hast leider ein Problem!«, stellte sie fest. »Du bist schwanger!«